

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	2 (1722)
Artikel:	XLIX: Discours : von der Gefaehrlichkeit eines reichen Weibs und Unbesonnenheit vieler Menschen im Heyrathen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-248551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XLIX. DISCOURS.

Scilicet uxorem cum dote, fidemque & amicos,
Et genus, & formam, regina pecunia donat.
Ac bene nummatum decorat suadela Venusque.

Hor. Epist. lib. I. 6. 36.

Ein reiches Frauen - Zimmer braucht zu seinem Glück weder Freund, noch hohes Herkommen, auch nicht einen schönen Leib; Und ein reicher Lapp wird leichtlich ohne grosse Gemüths- Gaben im Heurathen wohl ankommen.

Nachkommender Brieff ist der Neuen Gesellschaft vor wenig Wochen übergeben worden / mit Bitt / selbigen schleunigst in einem der nachfolgenden Discoursen bekannt zu machen.

Geehrteste Herren !

Unter den Vor - Urtheilen / welche nicht nur gemeine Bürger / sondern auch vernünftige Leuth über Gewinnsüchtige und nach hohen Ehren - Stellen

Bbb Schnaps

Zweyter Theil.

Schnappende tragen / zehle ich sonderlich /
 daß jene sich meistens nach ihrem Wohlge-
 fallen heurathen / diese aber auf Zwang
 wegen dieser oder jener Absicht sich ein
 Weibe zugesellen müssen / von deme sie ihr
 Lebtag weder Freud noch Vernügen haben
 können. Unter diese unglückhafte Zahl ge-
 höret / meinem Bedenken nach / mein Freund
 Stanislaus, welcher wohl das beste Kind von
 der Welt / und nun von seinem Vatter
 gezwungen wird / wider seinen Willen Cle-
 lie zu heurathen / da er sich dennoch in Ma-
 riamne verliebet hatte. Dß Unglück meis-
 nes Freundes geht mir so zu Herzen / und
 liget mir täglich in dem Sinn / daß ich mich
 nicht enthalten können / solches an die Her-
 ren Spectateurs zu berichten. Die Ursach /
 warumb der Vatter des Stanislai den Heu-
 rath mit Mariamne nicht zugeben will / ist
 so wohl meinem Freund / als mir ganz un-
 bekannt ; Sie ist von solchem Herkommen /
 daß er sich iro ganz nicht zu beschämen
 hätte. Sie besitzen beyde so viel Guth /
 daß sie sich leichtlich darmit nach Stands-
 Gebühr durchbringen könnten. Clelie ist
 vast von gleichem Herkommen / allein man
 glaubet / mein Freund werde sich dermahlen
 einst mit Hülf der Clelie besser empor schwins-
 gen. Dieses sind vielleicht die Ursachen / war-
 um der alte Stanislaus seinen Sohn mit Cle-
 lie verheurathen will. Betrachte ich nun
 den

den alten und bald abgelebten Stanislaus,
 so finde ich / daß er bey weitem nicht so ver-
 nünftige und gesunde Gründe hat als sein
 Sohn / weilen er das höchste Gut einig und
 allein in dem so veränderlichen Glück zu be-
 stehen machet; Wie bald kan aber ein grosser
 Unverwandter der Clelie mit Tod abgehen / so
 verschwinden alsbald alle gehabte Absichten
 in einem Augenblick. Gesetzt aber / es gehe
 alles an / wie es nur auf das Tapet gebracht
 worden / so kan ich mir nicht einbilden / daß
 das Vergnügen / so der junge Stanislaus bey
 den durch Hilff der Clelie erworbenen Ehren-
 Stellen haben könnte / so groß seyn würde/
 als das / so er aus dem täglichen Umgang
 der Mariamne schöpffen kan. Mein Freund
 erkennet ganz wohl / daß / wann er gleich
 durch Beyhilf der ihme aufgetrungenen Mai-
 tresse ein grosser Herr werden kan / er den-
 noch ein niederiger Leibeigener seyn würde/
 der sich durch die Gewalt eines herschüchti-
 gen Weibs werde müssen leiten lassen / wann
 er nicht allezeit mit einer solchen Xantippe in
 öffentlichem Krieg stehen will. Weit glück-
 haffter ist Arnobius / dessen Bekantschafft ich
 geniesse / dann obgleich er die reiche Ama-
 rillis / welche nun verschiedener Buhlern
 Zanck-Apffel ist / zum Weib haben könnte / so
 verachtet er dannoch solchen Reichthum/
 weilen er weiß / daß er sie mit wenig Ver-
 gnügung besiken würde. Er hat ihre Natur

allzuwohl kennen gelernet / als daß er sich an dieser sauren Trauben die Zähne stumpff beissen sollte. Er hat sich schon oft mit mir über die Ungehaltenheit reicher und darbey geiziger Weiber besprachet. Er glaubet der Poet habe ganz recht gesagt:

Intolerabilius nihil est, quam fœmina dives.
 D. i. Es seye nichts verdrießlic hers und un-
 leidentlic hers Ubel als ein reiches Weib, wel-
 ches neben dem schandlichen Geiz/dem Mann
 alltäglich ihren Reichthum vor die Nassen
 wirfft, da er doch ohne sie vernünftig und
 vergnüget hätte leben können. Er hat sich
 um eben dieser Ursach willen in die artige und
 Geist-reiche Lesbiam verliebet / deren Natur
 mit der seinen wohl überein stimmet / und
 machte sich neulich kein Bedencken / der Les-
 die in Gegenwart der saursichtigen Amaril-
 lis auf das möglichste aufzuwarten / welches
 dann die stolze Amarillis nicht wenig verdroß-
 sen / weilen sie bisher in den thorhafften Ge-
 dancken gestanden / Arnobius habe sich vor-
 gesetzt / seine Liebe keiner andern/ als ihro zu
 schencken. Er siehet dem Streit der zwey in-
 teressirten Liebhabern / die sich um die Ama-
 rillis bewerben/mit höchster Freude zu; Wohl
 weit gefehlet/ daß einer unter ihnen aus Zu-
 neigung sich um diese sehr schwache Schön-
 heit bemühe; der einte suchet auf diese Weis
 sein Guth/ welches durch allerhand in frem-
 den Orthen unnuß aufgelegte Aufgaben
 gietnlich

ziemlich abgenommen/ wieder in guten Stand zu sezen. Der andere trachtet/den durch seine Vor-Elteren erworbenen Credit durch grosses Guth zu erhalten. Keiner aber siehet vor/daß er bey Erhaltung seines Zwecks/ sein Leben mit Verdruß und Traurigkeit werde zu bringen müssen. Wie saur wird es jeden dieser heftigen Liebhaber ankommen/ wann die sparsame Amarillis ihnen eine gute gesunde Peitane an statt eines Glas Weins vorsetzen wird. Hartes Brod / welches dem Schiff-Zweyback der Boots-Knechten ähnlich ist/ wird ihre gewohnte Nahrung seyn. Solte man nicht jedem von diesen annoch bey Lebzeiten ein Leich-Gedicht verfertigen/ weilen sie sich also elendiglich in eine Silber-Grube/ da sie in hartester Dienstbarkeit stehen werden/ anfesslen lassen. Ich will mich nun nicht länger über den Unstern dieser zwey Rivalen ausslassen / weilen sie sonst leichtlich von jederman erkennet werden könnten ; Die Zeit aber wird lernen / ob ich mich in meinen Muthmassungen betrogen/ oder nicht. Es bildet sich zwar ein jeder ein / er werde die junge Amarillis leichtlich auf andere Gedancken bringen ; Allein der einte und andere betrüget sich heftig / dann wo das Gehirn so klein/ daß darinnen keine andere Gedancken / als von Zusammenraffung grosses Guths Platz finden/ und wo man in der Außerziehung auf nichts als auf den Geiz abgerichtet ist/ da haben

nachmahl's alle Erinnerungen keinen Platz/
und wird der Mann geschwinder dem Weib/
als das Weib dem Mann unterthan. Ich
lasse es aber an die Herren der Neuen Ge-
sellschaft vernünftig über die erzählten Be-
gebenheiten zu urtheilen / und verbleibe in
Aufrichtigkeit ihr alzeit gewogener und
Dienst-fertiger Diener

B. T. R.

Einer der größten Schritten/so der Mensch
in seinem Leben zu thun hat/ist der Ehestand/
wordurch der Mensch sein Leben vergnüget
oder bitter machen kan. Der meiste Theil der
Menschen / erwehlen sich ein Weib nicht aus
Betrachtung der Eugend/sondern der Reich-
thum/ und beholen darmit meistens ein Le-
ben ohne Vergnigung / einen Zeit-Vertreib
ohne Freud / und einen Schlaf-Gesellen oh-
ne Annehmlichkeit. Das Frauenzimmer hin-
gegen / welches wegen Reichthum bekant / ist
wie ein ausgesetzter Preis/ da die Werber
von allen Seiten herzu fliegen / und da ge-
wohnlich der / so am meisten zu bezahlen sich
anbietet/ das Feld erhält/ und so werden meis-
stens Personen von grossem Guthe wiederum
anderen von gleichem Gewicht hingegaben.
Wäre aber ein Frauenzimmer weiß genug/ sich
einen Mann nach dem Preis seiner Eugend/
nicht aber seines Herkommens oder Reich-
thum zu erwehlen / so würde es sich mit sei-
nem Geld die Glückhaftigkeit erkauffen kön-
nen;

nen; Könnte eine wohlbemittelte Dame bey
 ihrem interessirten Buhler erkennen, daß der
 jenige, so sich verheyrathet, wo er nicht liebet/
 gewißlich an einem andern Ort lieben werde/
 wo er nicht heyrathet, so würde sie mit ih-
 rem Gold sich die Vergnigung und Zufrie-
 denheit in Erkiesung eines ihro wohlgefälli-
 gen Freyers erwerben, nicht aber Freyheit
 und Guth zugleich einem goldenen Gözen
 übergeben. In dem gemeinen Umgang pfle-
 get man Fortun zu heissen, so ein Geringer ei-
 ne Vornehme, oder ein Armer eine Reiche
 heyrathet. Allein bey Vernünftigen ist diß
 nicht allezeit Fortun zu heissen; Julius ist arm/
 und hat sich mit einer, die von grossem Guth/
 verheyrathet, was hat er aber darmit beho-
 let? Nichts, als daß er sich gegen sein Weib
 in einer ganz knechtischen Aufwartsamkeit
 schmiegen muß; Gehet sie wohin, so muß Ju-
 lius sie abholen, er sollte gleich beschäftiget
 seyn wie er wolte. Gefällt ihr was, so ist Ju-
 lius nicht so frech, daß er solches abschlage. Es
 lustiget er sich mit seinem Freund, so verpräss-
 set er ihr Guth, und wird ihm von der Das-
 me ein herbes Holla gemacht. Cajus hat
 kein Guth, wohl aber eine Ehren-Stelle
 seinem Weib zu danken, deswegen sie über
 seine Einkünfte nach Gutdunken disponiert.
 So das Jahr zu End, so heisset es, zehn
 von zehn geht auff. Obgleich aber Cajus
 seine Nahrung annoch mit Arbeit erwerben
 muß,

muß / so höret der arme Kerl allezeit / ich habe dich zu einem Mann gemacht ; Die tägliche Discoursen / so Cajus hören muß / sind nichts als von dem Verdienst und hohen Herkommen ihrer Anverwandten. Thut Cajus den minsten Mißtritt / so flaget es das Weib diesem und jenem Herr Vetter / Uncle, Bassen / Tante &c. welche dem geängstigten Mann den ellendesten Capzaum der Dienstbarkeit anlegen / daß er nicht einmahl auf die Seite sehen kan / und also hat Cajus nicht sich / sondern seinem Weib die so genante Fortun gemacht. Den besten Rath haben die Alten gegeben / bey welchen ein Sprichwort ware / tibi duce parem d. i. Verheyrathe dich an deines gleichen. Dieses ware auch der Raht / welchen vor Zeiten der berühmte Pittacus einem seiner Freunden / der sich die Wohlgewogenheit eines reichen Mädgens erworben hatte / gegeben / darauf er dann Pittaco gesolget / und den Rath des weisen Pittaci angenommen und gut befunden. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit Personen von unterschiedlichem Alter / daher die Römer ein Gesetz hatten / daß kein Mann von 60. Jahren eine Wittwen von mehr dann 70. und nicht minder als 50. Jahren heyrathen dörfste / weilen sie glaubten / solche Heyrathen von Personen eines so sehr unterschiedlichen Alters geschehen aus gewinnlüchtigen Absichten / mit welchen an statt Liebe und Vergnigung / Hader und Misshelligkeiten / und mit denselben allerhand Unordentlichkeiten gepflanzt wurden.

Don Quichotte.

